

# Bernd Marin

Der Standard, Wien, 14.08.2006

## Sozial-Weltmeister?

Globaler Wettbewerb um die „beste Gesellschaft“: Welches Land wäre Weltmeister des Sozialen? Wer käme ins Semifinale, wer ins Finale? Welche Teams liebten die Massen, überall, unabhängig von Erfolgen? Und welche selbst ernannten Favoriten scheiterten schon in den Vorrunden?

Doch was ist eine „gute Gesellschaft“? Idealerweise, etwa dem Gerechtigkeitsrechtler, sprich Schiedsrichter John Rawls folgend, vermutlich eine, in der wir lieber leben wollten als anderswo – und zwar unabhängig davon welchen Platz wir in ihr einnehmen würden! Gleichgültig ob das Schicksal uns schlägt oder lacht, verwöhnt oder höhnt; gleichgültig, ob wir auf der Sonnen- oder der Schattenseite des Lebens leben – oder, wie wahrscheinlich die meisten von uns – häufig die Seiten wechseln. Gleichgültig ob Tellerwäscher oder Millionär, ob arbeits- und namenlos oder nachfragegestresster „Star“, weil im Volksmund „der Teufel immer auf den gleichen Haufen scheißt“.

Eine Gesellschaft, die so viel Wertschöpfung, Reichtum und sozialen Fortschritt hervorbrächte, dass Verteilungs- und Kulturkonflikte zivilisiert wären. In der weder die Zufälligkeiten der Geburt noch die Unzufälligkeiten von Leistung und „Verdienst“ allein Verdienst und Lebensglück bestimmten. Eine, in der ungleiche Einkommen als Ansporn annehmbar und als Anerkennung für besondere Talente, Anstrengung und Erfolge auch neidlos anerkannt wären – und demnach wohl viel begrenzter als die an privaten fremden Kassen in schmalen Zirkeln wechselseitig festgelegten Gagen von Spitzenkräften oder die „windfall gains“ mancher Spitzensportler und Popstars. In der Konsum und nicht Arbeit, in der Leistung weniger, Erben hingegen höher besteuert würde.

Eine Gesellschaft, die Bedürfnisse ihrer Mitglieder bestmöglich erfüllt. Eine, die hohe Ambitionen entwickelt – und diese schwierigen Ziele und stolzen Ansprüche dann auch umzusetzen vermag. Wer bei der Sozial-WM gewinnt, hängt natürlich erst einmal von den Spielregeln ab - und von Spielplänen und Spielglück. Unzufälligerweise sind die Standards des Sozialen – wie bei Fußball - durchwegs europäisch (-stämmig), ob sozialistisch oder liberal, christdemokratisch oder national-chauvinistisch; die Weltmeister nicht. Doch europäische Sozial-Ideen beeinflussen bis in die USA, nach Kanada, Lateinamerika, Australien, Neuseeland, Hongkong („Britain abroad“) und Indien, in Russland, Japan, China – und im Vatikan.

Kein anderer Kontinent hat bis heute aus den Erfahrungen der Überwindung von Kriegen, Glaubens- und Bürgerkriegen, von Rassen- und Klassenkampf ein eigenes „Sozialmodell“ entworfen, das weltweit oft als Standard der Entwicklung genutzt wird. Als Kernelemente gelten seit Nizza „ein hohes Maß an sozialem Schutz mit umfassenden gemeinwohlorientierten Dienstleistungen“, „sozialer Dialog“ bzw. „Sozialpartnerschaft“ mit „kollektivvertraglichen Regelungen“, die Bedeutung „sozialen Zusammenhalts“ sowie die Betonung „gemeinsamer Werte“ wie „Pluralismus, Nichtdiskriminierung, Toleranz, Gerechtigkeit, Solidarität und die Gleichheit von Frauen und Männern“.

Im EU-Vertrag sind weiters „hohes Beschäftigungsniveau“, „beständiges, nicht-inflationäres Wachstum“, „ein hoher Grad von Wettbewerbsfähigkeit und Konvergenz der Wirtschaftsleistungen“, „die Hebung der Lebenshaltung und Lebensqualität“, und „ein hohes Maß an Umweltschutz“ verankert.

Doch wird Europa – oder ein europäisches Land – wie im Fußball nach europäischen Standards auch Weltmeister des Sozialen?